

*Martin Ostermann: Gotteserzählungen. Gottessuche in Literatur und Film* (Schüren Verlag: Marburg 2010)

Gewiss, „Gotteserzählungen“, das hier zu besprechende eng bedruckte 460-Seiten-Werk, ist eine theologische Dissertation, im Jahre 2008 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum eingereicht unter Betreuung des dortigen Fundamentaltheologen *Markus Knapp*. Das Buch ist aber weit mehr als nur eine akademische Qualifikationsarbeit. Es bündelt das Grundanliegen des Verfassers, wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität Eichstätt, „spiegelt das Zentrum meines theologischen Denkens und Forschens“ (S. 8), so *Martin Ostermann* im Vorwort. Eine Arbeit, die mit Herzblut und Leidenschaft, gleichzeitig aber auch mit Geistesweite und intellektueller Wissbegier geschrieben worden ist. Ein Zeugnis, das Lust an der Kultur (Literatur und Film) mit Lust an der Theologie verbindet. Schön, dass es das (noch) gibt!

Der Verfasser nimmt sich denn auch viel vor: nicht nur eine grundlegende Konzeptionierung des Prinzips der „Narratologie“, sondern das auch noch in einem „gleichberechtigten Gespräch der beteiligten Disziplinen Theologie, Philosophie, Literatur- und Filmwissenschaften“ (S. 11). Er kennt die akademischen Diskurse, in die er seine Arbeit kompetent und selbstbewusst verortet, und weiß, dass sein Doppelansatz bislang nur selten angestrebt wurde: die „Auseinandersetzung mit Primärtexten“ einerseits, die Auseinandersetzung mit der „Hermeneutik anhand eines interdisziplinär gewonnenen Begriffs des Erzählens“ (S. 24) andererseits. Worin besteht der innovative Zugang? Nicht, so der Verfasser erneut selbstbewusst und selbstkritisch, „in der Art, wie über die jeweiligen Romane“ (und Filme) „gesprochen wird“, sondern darin, „wie die jeweiligen Werke in das gesamte hermeneutische Konzept dieser Arbeit integriert sind“ (S. 25).

Ein großer erster Teil widmet sich deshalb zunächst einer Entwicklung dieses Konzeptes: Was ist Erzählen? Im Anschluss vor allem an *Paul Ricoeur* konzentriert sich das Interesse vor allem auf die „Formen des Mythos und des Gleichnisses“ (S. 117) als Gattungen, in den ein Transzendieren möglich ist. Im Anschluss an *Karl Rahner*, dem zweiten zentralen hermeneutischen Vordenker dieser Arbeit, wird der Schluss gezogen, dass „Theologie im Kern immer die Rede von und damit zugleich die Suche nach Gott“ sei, eine Suche jedoch, die „ihren Anfang beim Menschen“ finde, „der nach Gott fragt“ (S. 219). Die im Titel der Arbeit ins Zentrum gestellten „Gotteserzählungen“ sind demnach hier als Erzählungen vom Menschen konzipiert, die über sich hinaus deuten, die in Gleichnis und Metapher suchend auf das Göttliche hindeuten oder als „Gleichnisse der Erlösung“ (S. 262) gedeutet werden können.

Der zweite große Hauptteil der Arbeit analysiert von hier aus acht zentrale Romane und elf Spielfilme, ausgesucht nach den transparent benannten Kriterien „Qualität“, „Kultur“, „Paradigma“ und „Öffentlichkeit“ (S. 28). Es geht somit durchgängig um große, wirkmächtige und weithin bekannte Werke, die bewusst internationale Standards erfüllen: Im Bereich der Literatur (Zentrum dieser Besprechung) um *Italo Calvino's* „Wenn ein Reisender in einer Winternacht“, *Umberto Eco's* „Der Name der Rose“, *James Joyce's* „Ulysses“, *Patrick Süskinds* „Das Parfum“, *Robert Schneiders* „Schlafes Bruder“, die gesamte „Harry-Potter“-Reihe und *Gabriel Garcia Marquez's* „Hundert Jahre Einsamkeit“. Im Bereich des Films finden sich Beispiele wie „Short Cuts“, „The Lord of the Rings“ oder „E.T.“

Vor allem geht es dem Verfasser um den Aufweis, wie, in welchen unterschiedlichen Formen und Aussagen „der Gleichnischarakter des Romans“ (S. 328) auf Erlösungssehnsucht, auf mythische Transzendenzandeutungen verweist. Von solchen Erfahrungen, Wünschen, Sehnsüchten und Bildern kann man eben vor allem *erzählen*, das macht den Reiz der Narratologie aus theologischer Perspektive aus. Ganz ähnlich beim Film, der von der „Schaffung des fiktionalen Raumes“ aus seine Faszinationskraft entfaltet und von dort aus seine „Gleichnisstruktur“ erhält, selbst dann, wenn er zu den Mitteln der „Auflösung der Erzählstruktur“ oder der „Verweigerung einer geschlossenen Form“ (S. 409) greift.

In einem 30seitigen Schlussteil bündelt der Verfasser abschließend seine Darstellungen und Zugänge. Gotteserzählungen – der Begriff kann ja zweierlei bedeuten: Gott kann als *Thema* von Erzählungen in den Blick kommen, oder als deren *Autor*. Entscheidend: hier geht es um ein „Erzählen auf zwei Ebenen, die nicht nebeneinander, sondern ineinander konstituiert sind“ (S. 413). Dies ist der Kernpunkt der Hermeneutik des Verfassers: „Weil Gott für, an und mit dem Menschen, der ja die Selbstaussage und Bild Gottes ist, handelt, kann der Mensch antwortend versuchen, diese Beziehungen zu Gott in Worte und Bilder zu fassen. Dies gelingt ihm in hervorragender Form in der Erzählung.“ (ebd.) Und wie? Am besten „dringe ich durch Metapher, Gleichnis und Mythos vor in das Geheimnis Mensch bis hin zum Geheimnis Gottes“ (S. 414). So also erklärt sich die Auswahl der präsentierten Romane: so unterschiedlich sie sind, verbunden sind sie durch das „auch inhaltlich leitende Motiv des Ereignisses der Erlösung und der Form der Erzählung, welche die Bausteine eines Gleichnisses in sich trägt“ (S. 421f.). Von hier aus ergeben sich Schlussfolgerungen für eine „theologisch reflektierte Erzählkultur“ (S. 436). Gotteserzählungen müssen „beim Menschen, seiner Suche, seinem Fragen und seinem Verstehen in seiner ganzen Kultur ansetzen“ (S. 439). Die „Begleitung und Reflexion“ (S. 442) dieser Erzählungen sollte auf die „Beziehungen (zwischen Menschen und des Menschen zu Gott)“ (ebd.) abzielen.

Ein imposanter, ein geschlossener, ein imponierend eigenständiger Entwurf! Die Lektüre beeindruckt nicht nur durch den umfassenden Gesamtzugang, sondern auch durch die Einzeldeutungen der integrierten Werke, die niemals funktionalisiert, sehr wohl aber immer transparent in den hermeneutischen Grundzug einbezogen werden.

Einige Nachfragen verstehen sich so eher als der Versuch eines wissenschaftlichen Anschlusses, nicht als kritische Infragestellungen.

1. Zunächst fällt auf, dass der Titel zwar griffig ist, am Ziel der Arbeit aber eigentlich vorbei zielt. In den Angaben der Zwischenüberschriften der Arbeit ist das passender formuliert: Es geht um „Göttliches“, um „die Suche nach Göttlichem“, so immer wieder. Genau darum geht es der Arbeit tatsächlich: um Erzählungen, in denen *Göttliches* aufscheint, eben in jenem metaphorisch-mystischen Sinne, in jenem Gleichnishaften, das ja zentral beschworen wird. „Gotteserzählungen“ als Versuche, sich (etwa dem biblisch bezeugten oder dogmatisch beschriebenen) Gott direkt literarisch anzunähern, wird man hier bestenfalls am Rande finden. Die Konzentration auf die Sehnsucht, die Erlösungssuche des Menschen steht im Zentrum, nicht ‚Gott selbst‘. Das zeigt sich auch in der Literaturerfassung: Studien, die sich auf die Gottessuche in diesem Sinne beziehen, fehlen im (leider durch die Aufteilung eher unübersichtlichen) Literaturverzeichnis, etwa - keineswegs nur - *Josef Imbachs* „Sehnsucht nach dem verlorenen Gott“ (1992) oder *Karl-Josef Kuschels* „Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott (!) und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts“ (1997). Das ist insofern konsequent, als dass es Ostermann ja eben nicht um diese direkten Thematisierungen geht. Das bleibt aber unbefriedigend, weil es in dem breiten Kosmos des dargelegten Diskurses nicht direkt thematisiert wird.
2. Der Ansatz beim Menschen, die Zentrierung auf - im weitesten Sinne – narrative Gleichnisse ist anregend, innovativ, erkenntnisfördernd, gewiss. Sie hat einen Nachteil, eine Grenze: Gleichnisse und Metaphern müssen erkannt werden. Anders gesagt: Gleichnisse entstehen oftmals erst aus der Konstruktion der Deuter. Alles kann so Gleichnis werden. Das aber kann im Blick auf Literatur und Film zu einer Beliebigkeit führen, in der die subjektive Deutung einen übergeordneten Sinn erst herstellt. Dagegen ist nichts zu sagen, außer dem Einwand, dass es dazu führen kann, Bedeutungen in Kunstwerke einzuschreiben, die ursprünglich dort keinen Platz haben. Bei den vorgestellten Beispielen, überhaupt: in dieser Studie wird dieser Gefahr bewusst und durchgängig erfolgreich entgegengearbeitet. Die präsentierte Hermeneutik könnte jedoch zu den angedeuteten Tendenzen verführen.

3. Die Studie setzt auf das Erzählen, das ist ihr Grundansatz: überzeugend, umfassend, paradigmatisch. Aus dem Blick gerät dabei zwangsläufig die Poesie. Ist Lyrik nicht in noch einmal ganz anderer, intensiverer Weise fähig, nicht nur das Göttliche zu verdichten, sondern erahnbar und spürbar zu machen? Das aber, die Suche nach „Gottespoesie“, wäre natürlich eine ganz andere, eine erweiternde Arbeit.

Etwas rätselhaft bleibt so nur, warum die grundlegenden Studien von *Reinhold Zwick*, dem doch wohl führenden Vertreter von „Theologie und Film“ im deutschsprachigen Raum, völlig unberücksichtigt bleiben. Oder einige Studien zu „Theologie und Literatur“, die eher praktisch-theologisch ausgerichtet sind (wie etwa *Jörg Seips* „Einander die Wahrheit hinüberreichen“, 2002), in denen weitere Anschlüsse und Anregungen möglich gewesen wären. - Hier rächt sich vielleicht doch der etwas *zu* breite Grundansatz der Arbeit, der sich in einem respektinflößend-umfassenden Literaturverzeichnis niederschlägt, einige Arbeiten aus dem unmittelbaren Themenfeld aber nicht aufnimmt.

Wie gesagt: Nachfragen, Anschlussüberlegungen, keine grundsätzlicher Kritik. Die Studie von Ostermann ist in jedem Fall anregend und herausfordernd zur Bestimmung eigener Positionen. Gerade im eigenen Ansatz bietet sie eine echte Bereicherung im Forschungsfeld von Theologie und Literatur!

*Georg Langenhorst, Augsburg Juni 2010*